

2. Heimat in Sprache, Literatur und Massenmedien

LUDWIG ZEHETNER

Die bairische Mundart in Bayern

Einleitung

Wesentlicher Bestandteil des komplexen Begriffs *Heimat* ist zweifellos die Heimatsprache: also die bodenständige Mundart, in der sich Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Region und zu ihren Menschen manifestiert – und damit auch Geborgenheit. Wer im Zuge der kriegsbedingten Umsiedlungsbewegungen unseres Jahrhunderts aus seiner eigentlichen Heimat vertrieben wurde, konnte oft nichts an materieller Habe mit sich nehmen; die Heimatsprache jedoch, diesen unveräußerlichen Urbesitz, nahm er mit sich in die Ungewißheit der Fremde. Der große Sprachforscher Johann Andreas Schmeller (1785–1852), der Begründer der bairischen Dialektforschung, hat aus seiner eigenen Sicht, als Sohn eines armen oberpfälzischen Kürbenzäuners, folgendes geäußert:

Mir ward menschlicher Besitzthümer keines, nicht Ahnen, nicht Gold, nicht Äcker – nur die Sprache. Die Worte sind mein Grund und Boden. . .

Den Wert der heimatlichen Sprache hat man – nach einer Phase der Diskriminierung und Geringschätzung des Dialekts – in jüngster Zeit wiederentdeckt. Und so ist es verständlich, daß im Zuge von allenthalben erstarkendem Regionalbewußtsein und Neuentdeckung der Heimat auch die Dialekte zu neuem Ansehen gelangen.

Hier soll es nicht darum gehen, sich etwa aus musealem Interesse heraus oder in rückwärts-gewandtem Konservierungsbestreben mit dem Dialekt zu beschäftigen: auch nicht die vorwiegend sprachwissenschaftlich ausgerichtete Dialektologie darf hier im Vordergrund stehen. Vielmehr ist es Ziel und Zweck dieser knappen Ausführungen, einen groben Umriß der Dialekte in Bayern zu geben, bevor dann etwas ausführlicher auf die bairischen Mundarten eingegangen werden soll.

Auf diese Weise könnte es gelingen, das oft unartikulierbare und nur vage vorhandene Gefühl für Dialekt in die Ebene des verstandesmäßig Erfassten zu heben, um dem Lehrer so ein neues – vielleicht entspannteres, da wissenderes – Verständnis zu vermitteln für die dialektale Grundstimmung der Normalsprache vieler seiner Schüler.

Dialekte in Bayern

Bekanntlich gibt es im heutigen Freistaat Bayern neben dem Bairischen (in Altbayern) auch das Schwäbische (im bayerischen Schwaben) und das Ostfränkische (in den drei fränkischen Regierungsbezirken); weniger bekannt ist, daß am Untermain eine bereits zum Rheinfränkischen zählende Mundart gesprochen wird, und im äußersten Norden ein thüringischer Dialekt. Die beigegebene Karte 1 informiert darüber.

Sprachebenen

Auf den Versuch einer Definition von *Dialekt* – wie heute üblich, synonym mit *Mundart* verwendet – können wir uns hier nicht einlassen. Von den in der Fachliteratur aufgeführten Kriterien sind als die wichtigsten hervorzuheben: Dialekte sind landschaftlich gebundene Ausprägungen einer Sprache (Regiolekt: mit eingeschränkterer Reichweite als die überregionale Standard- oder Hochsprache) und sind von Natur aus der mündlichen Verständigung vorbehalten (Mundart im Gegensatz zu „Schreibart“ = Schriftsprache). Historisch betrachtet, sind die deutschen Dialekte älter als die neuhochdeutsche Standardsprache, die auf der Grundlage mittel- und oberdeutscher Mundarten entstanden ist. In Wortschatz und Grammatik weichen sie von der Standardsprache ab, was nicht unbedingt bedeutet, daß sie beschränkt sind im Sinne von Bernsteins „restringiertem Code“. Für den Süden des deutschen Sprachraumes gilt auch die Behauptung nicht, die Dialekte seien die Sprachebene der gesellschaftlichen Unterschicht. Mundartliche Lautfärbung und Formenlehre finden sich hierzulande – wenngleich in weit geringerem Ausmaß als in der Schweiz und in Österreich – durchaus auch in der Sprache der höheren Gesellschaftsschichten. Heute, im späten 20. Jahrhundert, kann man davon ausgehen, daß es keine ausschließlich Dialekt sprechenden Menschen mehr gibt; durch Schule, Medien und Kontakt mit Nicht- oder Fremddialekt sprechenden sind auch die niedrigeren Gesellschaftsschichten mit der Schrift- oder Standardsprache so weit vertraut, daß auch sie als binnensprachlich-zweisprachig einzustufen sind. Im Rahmen dieser Diglossie sind die meisten ursprünglich dialektgeprägten Menschen zum sogenannten code switching befähigt, d. h. sie wechseln die Sprachebene je nach Gesprächspartner, Thema und Situation. Es ist empirisch nachgewiesen, daß solche – früher unvorstellbare – Wendigkeit durchaus als Vorteil angesehen werden kann. Dadurch sind Kinder, die Dialekt und Hochsprache beherrschen, nicht selten denen überlegen, denen ausschließlich die Standardsprache zu Gebote steht.

Mit den beiden Polen – Standardsprache einerseits und Dialekt andererseits – ist die Sprachwirklichkeit allerdings nur unvollkommen erfaßt. Dazwischen liegt der weite Bereich der Umgangssprachen, die zu beschreiben besonders schwerfällt. Die deutschen Umgangssprachen weisen auf jeden Fall regiolektale Merkmale auf.

Auch das Dreischichtenmodell – Hochsprache/Umgangssprache/Dialekt – stellt eine grobe Vereinfachung dar. Tatsächlich erweist sich die Sprachwirklichkeit als ein kontinuierliches Spektrum, das sich von den Orts- und Kleinraummundarten über die Großraumdialekte (wie Bairisch, Schwäbisch, Ostfränkisch etc.) und die zahlreichen Varietäten der Umgangssprachen bis hin zur allgemeingültigen Schriftsprache erstreckt, also vom nur kleinräumig belegbaren Dorfdialekt bis hin zur Standardsprache Deutsch.

Bayern nimmt innerhalb der Bundesrepublik hinsichtlich des Dialektgebrauchs fast eine Sonderstellung ein. Bekannten sich 1966 bereits 71% der Bewohner zum Dialektgebrauch (gegenüber nur 57% im übrigen Bundesgebiet), so zeigen die 1975 erhobenen Daten, daß in Altbayern, Schwaben und Franken 78,5% die Frage „Sprechen Sie Dialekt?“ mit einem mehr oder minder stolzen „Ja“ beantworteten. In Altbayern, also in den Regierungsbezirken Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz, gaben sogar 81% „ja“ an, dazu 13% „ein wenig“. In Schwaben lauten die entsprechenden Zahlen: 75% (+ 17%), und in den fränkischen Regierungsbezirken: 77% (+ 16%). Die Altbayern schätzen also demnach ihre angestammte Mundart noch etwas höher ein als die Schwaben und Franken.

Bairisch spricht man überall, wo Baiern (Bajuwaren) leben, also in Oberbayern, Niederbayern, der Oberpfalz, in ganz Österreich (ausschließlich Vorarlbergs) und in Südtirol,

ehedem auch im Egerland und im deutschsprachigen Böhmerwald sowie in außerhalb des deutschen Sprachraums gelegenen Sprachinseln. Heute umfaßt das Verbreitungsgebiet insgesamt an die 150 000 Quadratkilometer; etwa 15 Millionen Menschen leben in diesem Gebiet. Das bedeutet, daß zirka 17% aller Deutschsprachigen im bairischen Dialektraum zu Hause sind.

Bevor auf die Untergliederung des Gesamtbairischen eingegangen wird, seien einige grundsätzliche Kennzeichen dieses deutschen Großdialekts zusammengestellt.

Einige Merkmale des Gesamtbairischen

Kennlautungen

- **Diphthonge (Zwielaute)**

Die vom Bairischen ausgegangene Diphthongierung der mittelhochdeutschen Langvokale *î, û, û* zu *ei, au, eu* ist Bestandteil der neuhochdeutschen Standardsprache geworden (mhd. *mîn niuwes hûs* > *mein neues Haus*). Die entsprechende Entwicklung der übrigen Langvokale hingegen ist auf die Dialekte beschränkt geblieben. In bestimmten Gegenden des bairischen Raumes finden wir als Entsprechungen für mhd. *â, ô, ê, ô* die Zwielaute *ou, eo, ej, ea*. Auch die Weiterentwicklung von mhd. *ei* zu *oa* bzw. *ôi* ist bezeichnend fürs Bairische, während die Hochsprache zwischen altem und neuem *ei* nicht unterscheidet (*zwoa – drei, Loata/Loita = zwei, drei, Leiter*).

Das Bairische hat die mhd. Diphthonge *ie, üe, uo* als solche bewahrt, während sie in der Hochsprache heute als einfache Langvokale auftreten (*liabe/lejbe guade/goude Briada/Brejda = liebe gute Brüder*).

- **Entrundung**

Wie auch in anderen ober- und mitteldeutschen Dialekten sind die mhd. Vokale *ö, ô, ü, û, üe, öü* entrundet worden, so daß sich gegenüberstehen: *bääs/bejs, Zigl, nai, miad/mejd, Haisa* und *böse, Zügel, neu, müde, Häuser*.

- **Zwei a-Phoneme**

Für den mhd. Sekundärumlaut *ä, æ* steht im Gesamtbairischen das überhelle *à*, während die Nachbarmundarten und die Schriftsprache einen e-Laut haben: *zàäch, Schààr, Ràdi, Mändl, Antn = zäh, Schere, Rettich, Männlein, Ente*.

Dieses helle *à* tritt auch in Fremdwörtern auf (*Kàsse, Exàmen*). Auf diese Weise hat das Bairische zwei bedeutungsunterscheidende a-Laute, die sich als echte Phoneme erweisen, wie sich leicht an einem Minimalpaar wie *i wår – i wår* (*ich war, ich wäre*) erkennen läßt. Die deutliche Differenzierung von verdumpftem Normal-*â* (das sich dem *o* nähert) und überhellem *à* entlarvt auch denjenigen noch als Baiern, der sonstige Dialektmerkmale in seiner Sprechweise zu verbergen gelernt hat (z. B. *wàit, Lâdenkasse* gegenüber standardsprachlicher Lautung *wait, Ladenkasse* mit jeweils gleicher Artikulation der a-Laute).

- **Konsonantenschwächung**

Das Bairische ist durch eine weitreichende Konsonantenschwächung gekennzeichnet, die z. B. zur Neutralisierung des Unterschieds zwischen *b, d, g* und *p, t, k* (vor Konsonanten) geführt hat. Auf diese Weise klingen etwa im Mittelbairischen, wo diese Erscheinung am stärksten ausgeprägt erscheint, „Schaden“ und „Schatten“ völlig gleich (*Schòòn*), und „Leder“ reimt sich rein mit „Wetter“.

Die für das Mittelbairische charakteristische Liquidenvokalisierung ist ebenfalls in diesem Rahmen zu sehen. Die Laute r und l verlieren ihre konsonantische Qualität und „verflüssigen“ sich nach Vokal und bestimmten Konsonanten zu Vokalen. Daher lauten die Entsprechungen für „Wirt, fort, viel, Gabel“ dann *Wiat, fuat, vui/vej/vüü, Göwe*.

- Apokope des -e

Nicht nur bairisch, sondern gesamtöberdeutsch ist der Abfall von unbetontem -e am Wort- oder Silbenende (*Nam, Bruck, Has*). Dies hat auch Auswirkungen auf die Formenlehre (*i sing, i nimm, zwoa Tag = ich singe, nehme, zwei Tage*).

- Silbenreduktion

Konsonantenschwächung, e-Ausfall und die ausgeprägte Neigung zur Lautangleichung (Assimilation) führen zu einer beachtlichen Schrumpfung der Wortkörper. Man vergleiche etwa schriftdeutsch *geben, Zettel, getragen, gelitten* (2 bzw. 3 Silben) und deren mundartliche Entsprechungen: *gem, Zel, drong, glin* (jeweils nur mehr 1 Silbe!) Ein Satz mit 8 Sprechsilben in der Standardsprache wie etwa *Ich habe sie angezogen* (die Hose) hat im Dialekt nur mehr 4 Silben: *I hò-s ozong*. Die Erkenntnis dieser Tatsache hat man sich zunutze gemacht, wenn man die „Dialekttiefe“ in Zahlenwerten ausdrückt, indem man den „Silbenreduktionsindex“ (Quotient der Silbenzahlen in Hochsprache und Dialekt) ermittelt.

Kennformen

In Formenlehre und Wortbildung kennt das Bairische Besonderheiten, die den Dialekt als ein von der Hochsprache unabhängiges, eigenes System ausweisen. Von den zahlreichen grammatischen Eigenheiten seien hier nur ein paar besonders markante herausgegriffen.

- Verkleinerungsformen auf -l und -erl

Ein Merkmal des Süddeutschen überhaupt ist die Bildung des Diminutivs mit einem -l-Suffix. So heißt es bairisch: *Häusl, Häuserl, Mändl, a bißl* und nicht: Häuschen, Männchen (oder gar, wie im Niederdeutschen, Männeken), ein bißchen. Grammatische Verkleinerungsformen sind im Dialekt ungemein häufig und kommen nicht nur bei Substantiven, sondern auch im verbalen Bereich vor.

- Flexionsendungen des Verbs

Abweichend von den standardsprachlichen Personalendungen des Verbs sind vor allem die 1. Singular (endungslos: *i sing, gib, schreib*, bzw. -t bei Verben auf -eln, -ern, -nen: *i handelt, wandert, ordnet*) und die 2. Plural, deren Endung um ein -s erweitert ist: *ees/ihr findts, gebts, schau(g)ts*. Die Verbformen der 2. Person Plural sind ein untrügliches Kennzeichen des Bairischen. Ein Satz wie *Wann kommts ihr denn heim?* mag lautlich einwandfrei standardsprachlich formuliert sein, allein durch die charakteristische Verbindung klingt er bairischer als etwa *Wenn kemmt'n ees hoam?*, was zwar bezüglich Lautung und Wortschatz bairisch scheint, aber eben an dem kritischen Punkt falsch und damit insgesamt mißlungen ist (richtig: *Wenn kemmts'n ees hoam?*). Das zusätzliche -s ist übrigens nichts anderes als die angewachsene (agglutinierte) Kurzform des bairischen Personalpronomens *ees = ihr* (s. dazu unten: **Kennwörter**).

- Verben mit der-

Typisch bairisch sind Verben mit dem Präfix *der-*, das anstelle von standardsprachlich *er-*,

zer- oder ver- steht: derbarmen, derschrecken, derwerfen, derhungern. Viele derartige Wortbildungen haben keine direkte Entsprechung in der Hochsprache: derfressen, (sich) derrennen, derfallen, derwutzeln (aufessen können, durch Rennen oder Fallen verunglücken oder zu Tode kommen, durch kleine Drehbewegungen zerreiben und damit zerstören).

Kennwörter

Wie reich der eigenständige bairische Wortschatz ist bzw. war, läßt sich durch einen Blick in das immer noch unübertroffene Standardwerk des Johann Andreas Schmeller, sein *Bayerisches Wörterbuch* (1. Auflage 1827–37, 2. Auflage 1872/77, davon zahlreiche Nachdrucke, zuletzt 1985), ermessen. Vieles davon ist im Laufe unseres Jahrhunderts in Vergessenheit geraten, weil es durch Übernahmen aus der Hochsprache verdrängt worden ist. Man wird dies einerseits als Verlust beklagen, andererseits aber einsehen, daß auch der Dialekt als lebendiges Sprachsystem einem ständigen Wandel unterworfen ist und sich immer wieder ergänzt und erneuert – was allerdings mit einer tendenziellen Nivellierung, d. h. Annäherung von Mundart und Hochsprache einhergeht. Selten geworden sind Bezeichnungen wie aft (nachher, dann), fert(en) (voriges Jahr) oder tenk (links). Andere Kennwörter sind durchaus geläufig:

ees, enk, enker	ihr, euch, euer (s. a. oben)
Ertag (Iada)	Dienstag
Bußl, busseln	Kuß, küssen
Dult	Jahrmarkt
Kirchtag (Kiada)	Kirchweihfest
Göt, Got(l)	Pate, Patin
Scher	Maulwurf
ankenten	anzünden
Rauchfang	Kamin und andere mehr.

Etliche ursprüngliche Dialektwörter haben Eingang in die Hochsprache gefunden, so etwa aper, Fasching und Maut.

Satzbau

● Perfekt statt Einwortpräteritum

Dem gesamten Oberdeutschen ist das einfache Präteritum (Imperfekt) abhanden gekommen, an seine Stelle ist das Perfekt getreten. Es kann also nur heißen: ich hab 'gessen, du bist g'fallen, sie hat g'sungen (und nicht: ich saß, du fielst, sie sang). Hierin ist die Ursache dafür zu sehen, daß Kindern, die im Dialekt aufgewachsen sind, die Imperfektformen der starken Verben von Haus aus fremd sind und mitunter große Schwierigkeiten bereiten, weil sie sie oft in der Schule erst ganz neu lernen müssen.

Wenn das Perfekt als normale Vergangenheit gilt, ist es nur konsequent, daß auch das Plusquamperfekt ersetzt wird, und zwar durch das „gedoppelte Perfekt“ (passé surcomposé): Mir habn bereits 'gessen g'habt, wie die andern 'kommen sind (Wir hatten bereits gegessen, als die anderen kamen).

Dialektgeographie des Bairischen

Das Gesamtbairische untergliedert sich in drei große Unterdialekte: das Mittel-, Nord- und Südbairische, mit mannigfachen Überschneidungen untereinander sowie Mischmundarten

mit benachbarten Dialekten. Die Karte 2 informiert über die bislang in der Forschung festgehaltene Situation. Der im Entstehen begriffene Dialektatlas von Bayern mag neue Erkenntnisse bringen.

Es braucht eigentlich kaum gesagt zu werden, daß es eine grobe Vereinfachung ist, das Bairische als Einheit zu betrachten. Streng genommen, gibt es das Bairische als solches nicht; es ist ein Sammelbegriff für die unterschiedlichen Mundarten innerhalb des bairischen Raums, die allerdings durch eine Anzahl von Merkmalen verbunden sind, durch welche sie sich von den benachbarten alemannischen und fränkischen Mundarten abgrenzen lassen.

Der gesamtbairische Dialektraum erstreckt sich über etwa 500 km von Westen nach Osten (vom Lech und Arlberg bis zum Neusiedler See) und über etwa 450 km von Norden nach Süden (vom Fichtelgebirge bis zur deutsch-italienischen Sprachgrenze im Südtiroler Etschland). Die geographische Reichweite des Bairischen übertrifft damit die mancher europäischer Nationalsprachen (etwa des Ungarischen oder Finnischen), und hinsichtlich der Sprecherzahl steht es vor solchen Sprachen wie Rätomanisch, Baskisch, Kymrisch oder Gälisch.

- Das Mittelbairische umfaßt die Mundarten im Donau-Isar-Raum entlang der Achse München–Wien. Die Verkehrsoffenheit sowie die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung dieser Landschaften seit dem frühen Mittelalter haben dazu geführt, daß diese Ausprägung des Bairischen am „modernsten“ ist, d. h. sich am weitesten von den historischen Vorformen weg entwickelt hat. Es ist die Form des Bairischen, die von der weitaus überwiegenden Zahl der Baiern gesprochen wird und die von Außenstehenden für „das Bairische“ schlechthin gehalten wird.

Merkmale sind unter anderem:

- Konsonantenschwächung, Assimilation und Silbenreduktion sind am stärksten ausgeprägt.
- Im Rahmen der Konsonantenschwächung verlieren r und l nach Vokalen ihren konsonantischen Charakter und „verflüssigen sich“ zu Vokalen (z. B. zu -a bzw. -i). Durch die -l-Vokalisierung setzt sich das (quasi binnenländische) Mittelbairisch ab von den konservativeren (außen gelegenen) Varianten Nord- und Südbairisch. „Viel“ heißt vui/vej/vüü, „Wald, Geld, Hobel“ Woid, Gejd/Göid/Gööd, Howe. Karte 3 informiert darüber.
- Die mhd. Diphthonge ie, üe, uo haben sich fast unverändert erhalten: liab, miad, guad. Das Nordbairische kennt hier andere Zwielaute.

- Das Nordbairische wird volkstümlich auch als das Oberpfälzische bezeichnet, was nicht ganz korrekt ist, da seine Merkmale deutlich über die Grenzen dieses Regierungsbezirks hinausreichen (angrenzende Gebiete Ober- und Mittelfrankens und Niederbayerns, nördlichstes Oberbayern); außerdem ist (bzw. war) es die Heimatsprache der Egerländer.

Kennlautungen sind:

- die sogenannten „gestürzten Diphthonge“ ej, ou anstelle von mittel- und südbairisch ia, ua: lejb, mejd, Fouß, Kouh, Kejh (gegenüber liab, miad, Fuaß, Kuah, Kiah = lieb, müde, Fuß, Kuh, Kühe).
- Diphthongierung aller alten Langvokale, z. B. blousn, schlouffa, Strouß, wejh, Schnej, bejs (blasen, schlafen, Straße, weh, Schnee, böse), und im Norden auch der jüngeren Langvokale, z. B. Iasl, Kian, Uafm (Esel, Kette, Ofen).
- Erhaltung des postvokalischen -l, das allerdings sehr gerundet und ü-haltig artikuliert

erscheint: Wold, Göld, vul/vüll/vll, Büld/Blld, Kälwl (vgl. mittelbairisch Woid, Gejd, vui/vej/vüü, Buid/Bejd, Käiwi = Wald, Geld, viel, Bild, Kalb [Kälblein]).

– die Wortformen niat und (d)eds für net, ees (nicht, ihr).

- Auf das Südbairische braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, da es in Bayern wenig vertreten ist (s. Karte 2). Es ist charakterisiert durch
 - geringe Konsonantenschwächung, geringe Silbenreduktion, unterbliebene Liquidenvokalisierung, d. h. der historische Stand ist relativ weitgehend erhalten geblieben: kchränkch, Khürch, mürkha, gatrogan, Maur, Foir (krank, Kirche, merken, getragen, Mauer, Feuer).
 - Diphthongierung der alten Langvokale ähnlich wie im Nordbairischen, allerdings mit teilweise anderen Ergebnissen (Sea, roat = See, rot).

Dialektabbau – Sprachwandel

Jüngere Untersuchungen haben gezeigt, daß sich der Sprachwandel durch „Häufigkeitsverlagerungen“ vollzieht, d. h. alte und junge Laut- und Wortformen bzw. solche mit geringerem und solche mit höherem Prestigewert bestehen nebeneinander, und die Sprecher verwenden einmal die älteren, bodenständigen, einmal die moderneren Varianten. Sicher ist, daß die Systeme Mittelbairisch (v. a. in seiner Münchner Form, die sehr hohen Prestigewert besitzt, der durch die Medien gefestigt wird) und – mit Abstand allerdings – Hochsprache (jedoch in seiner oberdeutsch-bairischen Lautgebung) im unaufhaltsamen Vordringen begriffen sind, während die bodenständigen Dialekte großstadtferner Regionen auf dem Rückzug sind. Die bereits angesprochene Nivellierung schreitet fort, stärker bei den jüngeren Leuten als bei den älteren, in den größeren Orten deutlicher als in kleinen Ortschaften, bei den Gebildeteren rascher und merklicher als bei manuell Tätigen, d. h. Landwirten, Handwerkern und Arbeitern.

Wie sehr die jeweils gewählte Sprachebene von Situation, Thema und Partner abhängig ist, läßt sich aus folgender Aufstellung entnehmen, die die Auswertung der Antworten auf die Frage „Wenn Sie Dialekt sprechen – bei welchen Gelegenheiten tun Sie das meistens?“ darstellt:

	In der Familie	Im Freundeskreis	Bei der Arbeit	Immer	Eigentlich nie
Bayern	77%	74%	43%	10%	7%
Norddeutschland	54%	55%	36%	4%	17%

Gesellschaftliche Akzeptabilität

Die weit verbreitete Meinung, Dialektgebrauch sei kennzeichnend für die Zugehörigkeit zu unteren sozialen Schichten, während in den oberen nur Hochsprache gesprochen werde, mag für Norddeutschland zutreffen, wo diejenigen, die höheren Schichten zugehören (wollen), die Mundart meiden. Im Süden des deutschen Sprachraumes ist das grundlegend anders. In Bayern darf auch der Landsvater getrost Bairisches über die Lippen kommen lassen, ohne einen Prestigeverlust befürchten zu müssen. Im Gegenteil: Bayerische Politiker sind gut beraten, wenn sie Dialekt benutzen. Es wäre gänzlich unvorstellbar, wollte etwa der Münchner Oberbürgermeister auf dem Oktoberfest den Aufruf zum allgemeinen Maßkrug-

stemmen so geben: „Das erste Faß Bier wurde soeben von mir angestochen; das Trinken kann beginnen.“ Es kann eben nur heißen: Ozäpft is!

Auch sonst im öffentlichen Leben – etwa in Behörden – braucht es hierzulande keines eigenen Hinweises auf die Möglichkeit, Dialekt verwenden zu dürfen (vgl. „Wi snackt Platt“ in Norddeutschland!). In Altbayern, Franken und Schwaben ist dialektnahes Sprechen eine Selbstverständlichkeit. Es wäre lächerlich, wenn etwa im Finanzamt oder in der Kfz-Zulassungsstelle angeschrieben stünde, man könne hier auch Dialekt reden; das versteht sich von selbst. Von nordeutschen Kunden gefragt, warum sich denn die Bayern nicht wenigstens bemühten, hochdeutsch zu sprechen, erklärte eine gestandene Regensburger Geschäftsfrau: „Wäl-ma mia des goa ned nejde hãm!“

Diese Andeutungen mögen ausreichen, um zu rechtfertigen, daß der Dialekt auch seinen Platz in der Schule hat. Eine unüberlegte Verallgemeinerung „Dialektsprecher – schlechte Deutschnote – schlechter Schüler“ ist unhaltbar. Empirische Untersuchungen gerade in Bayern haben nachgewiesen, daß für zahlreiche Fehlersorten nicht der Dialekt verantwortlich gemacht werden kann. Für die Beziehung zwischen Dialektgebrauch und schulischem Versagen sind andere Erklärungen heranzuziehen:

Sowohl Fehlerhäufigkeit als auch ausschließlicher Dialektgebrauch sind die Folge von

- Zugehörigkeit zur Unterschicht und/oder
- mangelnder Intelligenz und geringer geistiger Wendigkeit.

Die Lehrer haben die falsche Einstellung zum Dialekt als solchen und zur Dialektgeprägtheit ihrer Schüler.

Dringend nötig sei es, so schrieb Rudolf Hildebrand bereits 1867 in seinem Buch „Vom deutschen Sprachunterricht“, daß der Lehrer *„die Sprache, die der Schüler zu Hause oder in der Zwischenstunde spricht, . . . in der rechten Weise und Auswahl in den Bereich seiner Lehre zieht und sie so ins rechte Licht stellt“*. An anderer Stelle heißt es, den Dialekt dürfe man *„nicht mit Geringschätzung oder verächtlich behandeln, wie ein vornehmer Herr den Bettler, nicht von sich stoßen als etwas, das eigentlich gar nicht als vorhanden anzuerkennen ist . . .“* Vielmehr müsse der Lehrer den Dialekt *„in den Mund nehmen, allenfalls mit leisem Humor“*.

Bei aller positiven Einstellung zum Dialekt darf aber das Wohl des Schülers nicht aus den Augen verloren werden. Gerade dem dialektgeprägten Kind würde man einen Bärendienst erweisen, wollte man in der Schule nach der Maxime verfahren: *„Bei uns is d'Unterrichtssprach' Boarisch. Wer des ned ko, is eh a Rindviech“*, wie vor fast drei Jahrzehnten ein beliebter Freisinger Gymnasiallehrer gesagt hat.

Heimat bewußt erleben – das bedeutet auf jeden Fall auch: Sich seiner Heimatsprache bewußt zu werden und die vielfältigen Gefühlswerte und Ausdrucksmöglichkeiten des Dialekts zu erkennen, ebenso aber auch seine Grenzen, jenseits derer dann der Bereich der Hoch- und Schriftsprache liegt, die beherrschen zu lernen mit zu den unerläßlichsten Aufgaben der Schule gehört.

Anmerkung

Diese Ausführungen stellen einen ausschnitthaften „Digest“ dar aus: *Das bairische Dialektbuch* von Ludwig Zehetner (C. H. Beck, München 1985), dem auch die Karten entstammen.

Empfohlen sei auch der Band *Mundarten in Bayern*, bearbeitet von Werner König, Kurt Rein, Eberhard Wagner und Ludwig Zehetner, herausgegeben von Wolfgang Küpper (BR-Buch, Bayerischer Rundfunk, München 1989).